

Brigitte Pajung-Bilger & Kurt Lüscher

Scheidung und Generationenambivalenz

*Ein theoretischer und empirischer Beitrag
zur Soziologie der Familie in späteren Lebensphasen*

1 Einleitung

In den letzten Jahrzehnten haben sich familiäre Verhaltensweisen ebenso wie das Verständnis von Familie verändert. Gängige Sichtweisen und Erklärungen, beispielsweise funktionalistische, konflikttheoretische oder systemtheoretische Ansätze konnten diesen Wandel aber nur unzureichend erklären. Gefordert sind deshalb neue Versuche zur Analyse der offensichtlichen Vielfalt der Überzeugungen, Haltungen, Aufgaben und Leistungen, die sich auf Familie beziehen. Sie sollen Familie so beschreiben, daß sich die Menschen, von denen die Rede ist, gewissermaßen wiedererkennen können. Es sollen also die in der „Familienrhetorik“ weit verbreiteten entweder idealisierenden oder denunzierenden Übertreibungen vermieden werden. Gleichzeitig soll dem aktuellen Stand der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung Rechnung getragen werden, für den u.a. kennzeichnend ist, daß die von der allgemeinen Wissenssoziologie erarbeiteten Möglichkeiten der reflexiven Interpretation systematisch genutzt werden.

Im Rahmen des Projektes „Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen nach einer Scheidung“ haben wir mit dieser Zielsetzung ein Modell entwickelt, das zu seiner theoretischen Begründung auf das Konzept der Ambivalenz als Orientierungsrahmen zurückgreift.¹ Dieses Konzept ermög-

¹ Dieses Projekt ist in dem 1989 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät am Lehrstuhl für Soziologie II eingerichteten Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ angesiedelt. Es steht hier die Absicht im Vordergrund, das Spektrum der verschiedenen Bedeutungen zu erhellen, die in gegenwärtigen, „postmodernen“ Gesellschaften für Familie vorkommen und in die Praxis umgesetzt werden (vgl. die Sammelbände Lüscher, Schultheis, Wehrspau (1988); Lüscher/Schultheis (1993) sowie die laufend publizierten Arbeitspapiere). In unserer Arbeit gehen wir von der Prämisse aus, konstitutiv für Familie sei die Aufgabe, eingebettet in die Abfolge der Generationen, zwischen Eltern und Kinder verlässliche Beziehungen zu leben; dazu gehört sowohl die Gestaltung der Beziehungen als solche als auch die Schaffung gesellschaftlicher Bedingungen, in denen dies möglich ist. Damit sind nicht nur die Individuen befaßt, sondern auch „die“ Gesellschaft. Daraus ergeben sich Prozesse der sozialen Anerkennung und der Bewertung bestimmter Formen.

licht es nämlich – wie zu zeigen sein wird – von den Spannungen, die innerhalb von Familien offensichtlich bestehen, auszugehen und darzulegen, wie damit umgegangen wird bzw. werden kann. In diesem Beitrag konzentrieren wir uns darauf, den Kern der konzeptuellen Überlegungen darzustellen und die daraus resultierende Forschungsstrategie anhand ausgewählter Ergebnisse zu erläutern sowie auf ihre mögliche Tragweite für die familiensoziologische Arbeit hinzuweisen.²

2 *Scheidung und Generationenbeziehungen*

Eine der markantesten Veränderungen im Bereich Familie zeigt sich in der Zunahme der Ehescheidungen, deren Ursachen Nave-Herz et al. (1990) für die Bundesrepublik Deutschland mit einer zeitgeschichtlichen Analyse nachgegangen ist. Um die Jahrhundertwende wurden in Deutschland von 10.000 bestehenden Ehen rund 8 geschieden; gegenwärtig sind es 87, also über zehn mal so viel. Im Vergleich zum Jahr 1960 hat sich diese Scheidungsziffer mehr als verdoppelt. Ehen, die nach längerer Dauer (nach zwanzig und mehr Jahren) geschieden werden, sind zwar zahlenmäßig geringer als diejenigen von kürzerer Dauer, sie machen jedoch einen wachsenden Anteil an allen Scheidungen aus. 1994 betrug – laut dem Bericht über die demographische Lage – im früheren Bundesgebiet der Anteil der geschiedenen Ehen, die 20 Jahre und länger bestanden, 20,3%; für 1980 war der entsprechende Wert 15,5% (Dorbritz/Gärtner 1995). Dorbritz/Gärtner (1995: 357) sprechen sogar von einem »Späteheeffekt«. Solche Zahlen verdeutlichen, daß immer mehr Menschen sich nach langjähriger Ehe in späteren Lebensphasen scheiden lassen und somit immer mehr erwachsene Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen sind. Es verwundert somit nicht, daß auch das öffentliche Interesse an diesem Phänomen zunimmt, wie beispielsweise eine vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebene Expertise belegt (Fooker/Lind 1996).

Diesen demographischen Transformationen wird in der Forschung, zumindest in bezug auf bundesrepublikanische Verhältnisse, nur ansatzweise Rechnung getragen. Die meisten Untersuchungen, die sich mit den Folgen einer Scheidung auseinandersetzen, haben primär Probleme zum Gegenstand, die sich aus der Trennung der Eltern für ihre minderjährigen Kinder ergeben. Deshalb stehen dabei naheliegenderweise Fragen ihrer materiellen Sicherung und des Sorge- oder Umgangsrechtes im Vordergrund (vgl. z.B.

² Eine ausführliche Darstellung des Projektes, dessen erster Fokus die Analyse von Generationenbeziehungen ist, enthält das Buch Lüscher/Pajung-Bilger, das noch 1998 erscheint. Dort sind auch die Arbeitspapiere dokumentiert, auf die in diesem Beitrag verwiesen wird.

die Übersichten in: Amato/Keith 1991; Fthenakis 1995; Furstenberg/Cherlin 1993; Riehl-Emde 1992). Die Auswirkungen einer Scheidung nach langen Ehejahren für Familien in späteren Lebensphasen, also die Bedeutung, die sie für die Beziehungen zwischen älteren Eltern und ihren adoleszenten oder bereits erwachsenen Kindern hat, wird demgegenüber weit weniger thematisiert und explizit untersucht (vgl. z.B. Cicirelli 1983; Cooney et al. 1986; DeShane/Brown-Wilson 1981; Hagestad et al. 1983).

Eine Scheidung in oder jenseits der Lebensmitte bedeutet – zumindest für ein Elternteil – meist der Zusammenbruch von Lebensplänen und oftmals ein weitgehender Verlust dessen, was in vielen Ehejahren aufgebaut wurde. Die Kinder erleben die Trennung ihrer Eltern als Jugendliche oder junge Erwachsene, also zu einem Zeitpunkt, wenn sie im Begriff sind, das Elternhaus zu verlassen oder bereits verlassen haben und selbst mit wichtigen Entscheidungen und Fragen wie das Eingehen von Partnerschaften oder die Loslösung von ihren Eltern konfrontiert sind. Es treffen somit Ereignisse zusammen, in denen sowohl Eltern wie auch Kinder erhebliche Probleme zu bewältigen haben, insbesondere was ihre zukünftigen (Familien) Beziehungen sowie ihr gesamtes weiteres Leben anbetrifft.

Mit steigender Scheidungsquote wächst auch die Anzahl derjenigen Personen, die sich im mittleren und höheren Lebensalter mit der Scheidung eines oder mehrerer ihrer erwachsenen Kinder auseinandersetzen haben. In den USA sollen dies heute bereits knapp 50 % der 60 bis 70jährigen Eltern verheirateter Kinder sein (Spitze et al. 1994). Amerikanische Studien zeigen, daß das Wohlergehen der von einer Scheidung betroffenen Kindeskindern entscheidend von der Art und der Qualität der Einbindung geschiedener jüngerer Erwachsener in einen generationenübergreifenden Beziehungskontext abhängt. Die Beziehungen zur erweiterten Familie (in erster Linie zu Eltern und Geschwistern) nehmen in der Regel auch einen großen Stellenwert im Leben der Geschiedenen ein (Spicer/Hampe 1975). Sie können sowohl zur Bewältigung sozialer, psychischer und ökonomischer Belastungen beitragen, die vielfach mit einer Scheidung einhergehen (Colletta 1979; Gerstel 1988; Johnson/Vinck 1982; Spitze et al. 1994), als auch die Konstitution einer „Nachscheidungsfamilie“ (Théry 1988) wesentlich beeinflussen (Johnson 1988).

In jeder Phase der Familienentwicklung schafft eine Scheidung somit die praktische Notwendigkeit, die Beziehungen unter allen Familienangehörigen aktuell zu überdenken und womöglich zu reorganisieren. Bei einer Scheidung in späteren Lebensphasen sind die Beteiligten jedoch Erwachsene, die in der Regel nicht mehr unmittelbar aufeinander angewiesen sind. Es ist anzunehmen, daß dann die gemeinsam erlebte langjährige Beziehungsge-

schichte stärker ins Gewicht fällt und man sich mit angenehmen und unangenehmen Erfahrungen auseinandersetzt, um neue Formen des Umgangs miteinander zu suchen. Damit geht es um die alltagspraktische Tragweite familialer Bindungen und ebenso darum, welche Vorstellungen jüngere und ältere Erwachsene mit dem Begriff Familie verbinden. Unter Bezug auf die einschlägige soziologische Literatur sind in dieser Sichtweise folgende Sachverhalte von Interesse:

Eine Scheidung unterbricht Routinen, setzt Normen des Zusammenlebens außer Kraft und verändert gewohnte Kontakte. Die Mitglieder einer Familie sind dadurch gezwungen, die Regeln zu überprüfen, auf denen ihre Interaktionen beruhen. In der Folge einer Scheidung stellen sich Eltern und Kindern widersprüchliche Aufgaben. Einerseits läßt sich eine Scheidung als Schritt der Individualisierung verstehen, indem sich die Partner aus bestehenden Bindungen lösen; andererseits legen die mit einer Scheidung verbundenen äußeren Belastungen und inneren Zerwürfnisse den Familienmitgliedern gegenseitige Unterstützungsleistungen nahe. Dieses Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Solidarität bedingt in der Regel, daß Eltern und Kinder ihre Beziehungen neu »definieren« müssen. Dabei können sie sich – im Unterschied zu anderen familialen Statuspassagen – nicht auf allgemein anerkannte Regelungen stützen. Ebensowenig gibt es Rituale für den Übergang von der einen zur anderen Lebensphase.³ Die beteiligten Menschen müssen somit versuchen, eigene Lösungen für die sich stellenden Aufgaben zu finden. Nicht zuletzt kann die Auflösung der Ehe dazu führen, sich selbst in Frage zu stellen, denn der Verlust gewohnter Beziehungen, selbst wenn sie konflikthaltig sind, beeinflußt das Verständnis der persönlichen Identität. Die Reorganisation von Familienbeziehungen dient daher auch dem Ziel, die Balance zwischen Eigen- und Fremderwartungen sowie zwischen kollektiver Vergleichbarkeit und individueller Einzigartigkeit wieder herzustellen. Und schließlich muß die von einer Scheidung betroffene Person dafür Sorge tragen, daß die Unterstützung, die sie bisher innerhalb des Familienverbundes erfahren hat, weiterhin gewährleistet ist. Es geht also desweiteren darum, der eigenen sozialen Desintegration entgegenzuwirken und Hilfeleistungen in Form von alltagspraktischen Handlungen in den verschiedensten Lebensbereichen sicherzustellen.

Eine Scheidung in späteren Lebensphasen verdeutlicht in besonderem Maße, daß Familienbeziehungen prekär sein können. Ganz offensichtlich trifft dies auf die Partnerbeziehungen zu. Doch wie verhält es sich mit den

³ Neuerdings wird bezeichnenderweise die Forderung nach Scheidungsritualen erhoben. Doch stellt sich dabei u.a. die Schwierigkeit, wer daran teilhaben soll, wie öffentlich solche Rituale sein dürfen und was zu tun ist, damit sie nicht letztendlich doch zu einer einseitigen Schuldzuweisung verkommen.

Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern?⁴ Grundsätzliches Einvernehmen vorausgesetzt, lassen sich in späteren Familienphasen unterschiedlich intensive Formen des Kontaktes, des Austausches und der Unterstützung zwischen den Generationen beobachten, die auf einem Spektrum von sehr eng bis äußerst locker angesiedelt sind. Es gibt aber auch so grundlegende Meinungsverschiedenheiten und Konflikte zwischen den Generationen, daß eine Entfremdung unwiderruflich scheint. Nicht selten stehen sie sich dann feindselig gegenüber oder wenden sich völlig voneinander ab.

Verallgemeinernd kann somit gesagt werden, daß die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen zwischen Nähe und Ferne, zwischen Verpflichtung und Freiwilligkeit sowie zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit schwanken. Wie gehen Eltern und erwachsene Kinder mit diesen Gegensätzen um? Welche Optionen der Beziehungsgestaltung haben sie, welche Einsichten lassen sich daraus für die Vielfalt familiärer Lebensformen und damit überhaupt für die soziale Bedeutung von Familie gewinnen? Diese Fragen bildeten den Ausgangspunkt des eingangs erwähnten Projektes, das eine Ehescheidung in der Eltern- oder in der Kindergeneration ins Zentrum stellte. Die Fokussierung erfolgte deswegen, weil sich in einer solchen Situation derartige Gegensätze zuspitzen, die Beteiligten aber gleichzeitig gefordert sind, pragmatisch damit umzugehen. Bei einem Bruch zwischen den Ehegatten rücken nämlich die Beziehungen zwischen den Generationen (wieder) stärker in den Vordergrund und es ergibt sich die Notwendigkeit, diese aktuell zu interpretieren, um dann entsprechend zu handeln. Bei einem Ereignis wie demjenigen einer Scheidung wird den Beteiligten besonders bewußt, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zwar gelockert, aber prinzipiell nicht aufgelöst oder ausgelöscht werden können. Man gehört zur gleichen Familie und ist deshalb aufgefordert darüber nachzudenken, wie es weitergehen kann und soll.

Die sich vor diesem Hintergrund im Hinblick auf das Verhältnis der Familiengenerationen zueinander stellenden Fragen interessierten uns sowohl unter theoretischen als auch unter empirischen Gesichtspunkten. Dies war für uns Anlaß, für die Analysen und die Interpretation der Projektdaten ein Modell zu entwickeln, das zu seiner theoretischen Begründung auf das Konzept der Ambivalenz als Orientierungsrahmen zurückgreift.⁵ Die ihm zu-

⁴ Unter demographischen Gesichtspunkten, vor allem hinsichtlich der gemeinsamen Lebenszeit von Familiengenerationen, hat sich Lauterbach (1995) mit späteren Lebensphasen beschäftigt.

⁵ Unter Bezug auf Vorschläge von Bronfenbrenner (siehe Bronfenbrenner/Morris 1998) kann unsere Vorgehensweise als »research in the discovery mode« bezeichnet werden. Damit ist gemeint, daß wir nicht von einem Satz von Hypothesen ausgehen, sondern die Thematik erkunden wollen. Allerdings geschieht dies wiederum nicht in einer empiristischen Weise, son-

grundelegten theoretischen Überlegungen und seine empirische Anwendung werden im folgenden dargestellt.

3 Ein Modell der Generationenambivalenz

3.1 Theoretische Ausgangslage

Die mittlerweile zahlreichen Untersuchungen über Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen (siehe die zusammenfassenden Übersichten von Attias-Donfut 1995; Hareven 1994; Lüscher/Schultheis 1993; Lye 1996; Rein 1994; Sutor et al. 1995; Troll/Fingerman 1996), haben umfangreiche und detaillierte Ergebnisse über die strukturellen und inhaltlichen Gestaltungsmöglichkeiten dieser Beziehungen geliefert. Diese sind aber nicht nur vielfältig, sondern enthalten auch Mehrdeutigkeiten sowie Widersprüche und Paradoxien. Ebenso lassen sich Diskrepanzen zwischen Befunden und plausiblen Erwartungen feststellen (siehe etwa Bawin-Legros et al. 1995; Coenen-Huther et al. 1994; Finch/Mason 1993; Rein 1994).

Die Sichtung der Arbeiten (vgl. Lüscher/Pillemer 1996; 1998) zeigt, daß Versuche, familiäre Generationenbeziehungen übergreifend zu charakterisieren und zu typisieren, zu einem Großteil auf das Konzept der Solidarität als erklärendes Grundmuster der Gestaltung und Interpretation dieser Beziehungen rekurren (siehe z. B. Bawin-Legros et al. 1995; Bengtson/Harootyan 1994; Bien 1994; Kellerhals/Jeangros 1995; Kohli et al. 1996; Roberts et al. 1991). Es stellt die Funktion der Integration durch Generationenbeziehungen ins Zentrum und weist dementsprechend eine Tendenz zur präskriptiven Idealisierung dieser Beziehungen auf. Forschungen innerhalb dieses Bezugsrahmens betonen vor allem die gemeinsamen Werte zwischen Generationen, ebenso die normativen Verpflichtungen gegenseitiger Hilfe und die dauerhaften Bindungen zwischen Eltern und Kindern. Es wird davon ausgegangen, daß Familienmitglieder per se Gefühle wie Zuneigung, Anziehung und Wärme füreinander empfinden, die es ermöglichen, den Zusammenhalt des Familiensystems zu erhalten (Sprey 1991). Unter dieser Prämisse wird Solidarität der Familie wesensmäßig und somit normativ zugeschrieben.⁶ Negative Aspekte familialen Zusammenlebens werden in dieser Sichtweise als ein Mangel an Solidarität interpretiert.

den unter theoretischen Prämissen, deren Tragfähigkeit ebenfalls Gegenstand der Untersuchung ist. Die Methodologie der »research in the discovery mode« weist Parallelen zu den Ideen auf, die Glaser/Strauss (1967) im Rahmen der »grounded theory« entwickelt haben.

⁶ Siehe hierzu Lüscher/Pajung-Bilger 1998, Kapitel 1.3 sowie Lüscher 1997b.

An seine Grenzen stößt das Konzept der Familiensolidarität allerdings wenn es darum geht, die empirisch ebenfalls belegten familialen Spannungen und Konflikte, die bis zu körperlichen Gewalttätigkeiten reichen können, schlüssig zu erklären. Vor allem verdeutlichen die Forschungen, die sich auf Isolation, Streß, Familienprobleme, Mißbrauch und Mißhandlungen konzentrieren (z.B. Marshall et. al. 1993), daß mit der positiv wertenden, den Konsens betonenden Belegung des Begriffs der Solidarität solchen Befunden nicht Rechnung getragen werden kann, denn sie widersprechen den getroffenen Annahmen.

Auch bei unseren Bemühungen, die beziehungsrelevanten Äußerungen der Befragten im Projekt „Generationenbeziehungen nach einer Scheidung“ zu systematisieren, zeigte sich, daß deren Aussagen unter Bezugnahme auf das Solidaritätskonzept nicht stimmig geordnet werden konnten. Weder eine Analyse nach dem Ausmaß von Solidarität noch nach dem Gegensatz von Komplementarität oder Reziprozität wurde den Daten gerecht. Die Bedeutungen, die Eltern und erwachsene Kinder ihren Beziehungen zuschreiben, enthalten nämlich zum einen normative Vorstellungen darüber, was eine „Familie“ sein soll und welche Verbindlichkeiten zwischen Familienangehörigen bestehen. Zum anderen nehmen sie aber auch auf persönliche Erfahrungen aus ihrer gemeinsamen Beziehungsgeschichte Bezug, welche die zukünftige Entwicklung der Beziehung beeinflussen. Vor diesem Hintergrund ergab sich die Überlegung, nach einem alternativen Zugang zu suchen.

Einen solchen sehen wir in dem Vorschlag, Generationenbeziehungen unter der Annahme zu analysieren, daß sie Ambivalenzen implizieren und generieren. Diese allgemeine heuristische Hypothese ermöglicht es unserer Meinung nach, Solidarität handlungstheoretisch als eine spezifische Ausprägung von „Beziehungslogik“ zu verstehen.⁷ Dabei wird davon ausgegangen, daß sich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern vor dem polaren Gegensatz zwischen Nähe und Ferne, zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit, zwischen Verpflichtung und Freiwilligkeit bewegen und innerhalb dieses Spannungsfeldes zu gestalten sind.⁸ Ambivalenz wird dabei axiomatisch als ein Potential von Generationenbeziehungen aufgefaßt, das

⁷ Unter gesellschaftspolitisch-systemtheoretischen Gesichtspunkten stellt Kaufmann (1984) ähnliche Überlegungen an, indem er Solidarität als einen gesellschaftlichen Steuerungsmechanismus auffaßt. Eine ausführliche Begründung dafür, „Solidarität“ makrosoziologisch als „Steuerungsmechanismus“ und handlungstheoretisch als eine Form der „Beziehungslogik“ zu verstehen, findet sich in Lüscher 1997b.

⁸ Diese Annahme beruht auf der Auffassung, daß sich Elternschaft nicht aufheben läßt und man zeitlebens das Kind seiner Eltern ist. In diesem Sinne sind familiale Generationenbeziehungen im Prinzip unkündbar.

als solches sowohl individuell als auch strukturell der explizite oder implizite Bezug von Interpretationen und Prozessen der Beziehungsgestaltung ist.⁹

Mit Ambivalenz greifen wir auf einen Begriff zurück, der in der gehobenen Umgangssprache Zwiespältigkeiten oder innere Konflikte, insbesondere auf der Gefühlsebene, beschreibt. In einem solchen – eher vagen – Sinne taucht er in vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten immer wieder auf. Analytisch fundierte Begründungen für unsere heuristische Hypothese und dem dahinter liegenden Verständnis von Generationenbeziehungen finden sich indessen in literaturwissenschaftlichen Arbeiten und vor allem in der Psychiatrie, für die seit Anfang dieses Jahrhunderts der Begriff der Ambivalenz, der von Bleuler (1911) präzise umschrieben wurde, zentral ist (siehe dazu Lüscher/Pillemer 1996 1998). Desweiteren wurde und wird das Konzept der Ambivalenz in unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen und Schwerpunkten rezipiert (siehe Bauman 1995; Becker-Schmidt 1980, 1993; Coser 1966; Fiske/Glick 1995; Glick/Fiske 1996; Goffman 1963; Hajda 1969; Merton/Barber 1963; Thompson/Holmes 1996; Thompson et al. 1995; Weigert 1991).

Unter Berücksichtigung dieser maßgeblichen Literatur soll der Begriff der Ambivalenz¹⁰, so unsere allgemeine Definition, in sozialwissenschaftlichen Analysen dann verwendet werden, wenn Polaritäten des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner Widersprüche in sozialen Beziehungen und Strukturen sowie in den sich daraus ergebenden personalen und gesellschaftlichen Entwicklungen als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden. Die Hauptelemente dieser Definition sind somit Polaritäten oder Konflikte als Voraussetzung, die Diagnose ihrer Unauflösbarkeit oder Unlösbarkeit durch Interpretationsinstanzen, die der Handelnde selbst, aber auch außenstehende Personen wie Therapeuten oder Wissenschaftler sein können. Damit ist Ambivalenz ein theoretisches Konstrukt zweiter Ordnung, das nicht das Verhalten in Beziehungen als solches bezeichnet, sondern die durch dieses Verhalten und seine Begründung zum Ausdruck kommende Interpretation von Beziehungen.

⁹ Dabei ist uns wichtig, daß Ambivalenz nicht einfach als eine Eigenschaft von Beziehungen aufgefaßt wird, die in einem zählbaren Ausmaß nachgewiesen werden kann. Bildlich gesprochen befinden wir uns hier auf einer Gratwanderung zwischen einem Naturalismus, der Ambivalenz schlicht als Eigenschaft versteht, und einem Konstruktivismus, der darin lediglich eine Zuschreibung sieht. Beide Komponenten sind im Spiel. Sie machen die einerseits verwirrende, andererseits inspirierende, mithin in der konkreten Analyse klärungsbedürftige Doppeldeutigkeit des Konzeptes aus.

¹⁰ Auf weitere Erörterungen zum Konzept und zu seiner Abgrenzung gegenüber benachbarten Begriffen wie Ambiguität, Dilemma und Widerspruch wird an dieser Stelle verzichtet. Siehe hierzu u.a. Lüscher 1997a sowie insbesondere hinsichtlich der wissenschaftssoziologischen Relevanz von Ambiguität Levine 1985.

3.2 Konstruktionsprinzip

Das unter Bezug auf diese theoretischen Überlegungen entwickelte Modell der Generationenambivalenz versteht sich als einen konzeptuellen Vorschlag. Seine Darstellung kann in einem Rahmen wie diesem allerdings nur schematisch sein. Die Grundidee des Modells besteht darin, das allgemeine Postulat der Ambivalenz von Generationenbeziehungen mit theoretischen Überlegungen über soziale Beziehungen, fokussiert auf diejenigen zwischen Familiengenerationen, zu verbinden. Die daraus resultierende Unterscheidung von zwei allgemeinen Dimensionen begründet sich aus dem Verständnis, daß soziale Beziehungen und somit auch diejenigen zwischen Familiengenerationen eine normativ-institutionelle und eine subjektiv-beziehungsgeschichtliche Komponente aufweisen.¹¹

Generationenbeziehungen sind institutionell eingebettet in ein System „Familie“, das sich in einer Gesellschaft soziologisch durch strukturelle, prozessuale und normative Merkmale oder Eigenschaften auszeichnet. Diese institutionellen Vorgaben bilden gewissermaßen die „familiale Welt“, in die der einzelne hineingeboren wird, und beeinflussen die Gestaltung familialer Beziehungen. In einem pragmatisch-interaktionistischen Verständnis bzw. sozialkonstruktivistischen Verständnis von Institutionen, im Sinne von Berger/Luckmann (1967), werden sie durch die Beziehungsgestaltung entweder bekräftigt, also gewissermaßen reproduziert, oder aber modifiziert oder verändert und können somit innovativ sein. Diesen Gedanken aufgreifend, kann man Bekräftigung und Veränderung als Pole auffassen, die das Spannungsfeld der Gestaltung von Familie als Institution kennzeichnen. Als übergreifende Bezeichnung für diese Pole schlagen wir deshalb die Begriffe „Reproduktion“ und „Innovation“ vor. Damit ist das Spannungsfeld zwischen dem Bestreben nach ständiger Wiederherstellung der als richtig angesehenen Form und Struktur von Familie einerseits und andererseits dem Wunsch nach Erneuerungen im Sinne der Veränderung oder der Einsicht in deren Notwendigkeit gemeint. Dieser Gegensatz läßt sich, so unser Vorschlag, als strukturelle Ambivalenz interpretieren.

Zusammengefaßt gehen wir also von der Annahme aus, daß unter institutionellen Gesichtspunkten Generationenbeziehungen in einem Spannungsfeld zwischen Reproduktion und Innovation gelebt werden, das implizit bzw. latent Ambivalenzen beinhaltet. Ob und wie explizit bzw. manifest diese werden, ist eine empirische Frage.

Die subjektive Komponente von Generationenbeziehungen zeigt sich darin, daß sich Eltern und Kinder mehr oder weniger nahe und ähnlich sind.

¹¹ Siehe hierzu ausführlich Lüscher/Pajung-Bilger 1998, Kap. 1.2.

Dafür sprechen sowohl biologische Sachverhalte als auch die Intimität der Interaktionen und Lernprozesse. Diese Nähe und Ähnlichkeit beinhaltet Annäherung, Empfindung subjektiver Gemeinsamkeit, sogar Identifikation zwischen den Generationen. In der Regel, gerade mit zunehmendem Alter, ist sie aber auch Anlaß für die – notwendige – Abgrenzung und Distanzierung zwischen Eltern und Kindern, die ja eine eigene Identität haben (sollen). In dieser konstitutiven Differenz, die letztlich unaufhebbar ist, ist ebenfalls ein Potential für Ambivalenzen angelegt. Dementsprechend läßt sich auch auf der subjektiven Dimension von Generationenbeziehungen eine ambivalente Polarität postulieren, die wir mit den Bezeichnungen „Konvergenz“ und „Divergenz“ ausdrücken. Mit diesen Kennzeichnungen verweisen wir auf Erfahrungen von Ähnlichkeit und Prozesse der Annäherung im Unterschied zu jenen der Verschiedenheit und der Distanzierung, die Eltern und Kinder im Laufe ihrer gemeinsamen Biographie oder Beziehungsgeschichte gemacht haben.¹²

Im Gegensatz zu den meisten Studien, welche die institutionelle und die subjektive Dimension von Generationenbeziehungen nicht auseinanderhalten, trennen wir diese Ebenen und bilden mit ihnen ein Modell, das als Vierfelderschema konstruiert ist (siehe die Darstellung unter 4.1). Die vier Zellen ergeben sich durch die polaren Kennzeichnungen und lassen so vier unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten der beiden Beziehungsdimensionen zu. Damit ist es möglich, verschiedene Strategien im Umgang mit Ambivalenzen zu unterscheiden oder, anders ausgedrückt, Handlungsweisen zwischen Generationen können als Ausdruck der pragmatischen Gestaltung von Generationenbeziehungen interpretiert werden. Charakterisiert werden diese Strategien danach, ob im Umgang mit Ambivalenzen eher der eine oder eher der andere Pol überwiegt. Dadurch beinhaltet das vorgeschlagene Schema ein heuristisches Potential:

3.3 Empirische Anwendung und Vorgehensweise

Für die Auswertung und Interpretation von Daten haben wir dieses Modell erstmals im Rahmen des erwähnten Projekts „Generationenbeziehungen nach einer Scheidung“ genutzt und auf mehreren Abstraktionsebenen angewendet. Dabei wurden bereits vorliegende Befunde früherer Auswertungsarbeiten einer Sekundäranalyse unterzogen.¹³ Bei diesen Analysen re-

¹² Zur abstrakten Charakterisierung ambivalenter Gegensätze wurden sehr allgemeine Begriffe vorgeschlagen, damit das Modell auf verschiedene Themenbereiche angewendet werden kann. Eine detaillierte Erörterung der Annahmen, die den beiden Beziehungsdimensionen des Modells zugrunde liegen, findet sich in Lüscher/Pajung-Bilger 1998, Kap. 1.5.

¹³ Die einzelnen Ergebnisse des Projektes ebenso wie die empirischen Grundlagen, auf die dieser Artikel aufbaut, sind umfassend in Arbeitspapieren des Schwerpunkts und Veröffentlichungen

kurrierten wir auf Aussagen Geschiedener unterschiedlicher Generationen und deren Kinder bzw. deren Eltern, die aus leitfadenorientierten narrativen Interviews stammen.¹⁴

In einem ersten Schritt, d.h. auf einer ersten Abstraktionsebene, ging es zunächst darum, für drei ausgewählte Themen Deutungsmuster zu formulieren. Es handelt sich dabei um Beispiele für Aufgabenbereiche oder Beziehungskonstellationen, die in Zusammenhang mit einer Scheidung als relevant für die Art und die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehungen unter Erwachsenen angesehen werden können, nämlich um finanzielle Transfers, um das Eingehen einer neuen Partnerbeziehung geschiedener Eltern in Verbindung mit deren allgemeinen Partnerschaftsvorstellungen sowie um die Beziehungen geschiedener Söhne zur Herkunftsfamilie. Diese Deutungsmuster oder Situationsdefinitionen ergeben sich aus der Schilderung der themenspezifischen Problemlösungen, bei der sich unterschiedliche Argumentationen identifizieren lassen, die den Kern der jeweiligen Beziehungsrelevanz prägnant ausdrücken. – Die jeweilige Thematik kann beziehungstheoretisch gewissermaßen als die dritte, die pragmatische, Dimension des Modells angesehen werden. – Daran schloß sich eine Interpretation der themenspezifischen Deutungsmuster an. Ihr Ergebnis mündete in die Formulierung konkreter unterschiedlicher Handlungsmaximen. Als dritten Abstraktionsschritt wurde schließlich eine weitere zusammenfassende Interpretation vorgenommen, die zu dem Vorschlag führte, diese als Ausdruck allgemeiner „Beziehungslogiken“ aufzufassen. Sie verweisen ihrerseits darauf, wie die allgemeine Hypothese, daß Generationenbeziehungen Ambivalenzen generieren und implizieren, mit allgemeinen gesellschaftstheoretischen Überlegungen verknüpft werden kann. Dabei wird auf die Dimension der Macht für die Charakterisierung rekurriert, weil sie ein integraler Bestandteil von Beziehungsgestaltung ist.

Die Deutungsmuster sowie die daraus abzuleitenden Handlungsmaximen und Beziehungslogiken lassen sich je nach dem Gewicht, das den einzelnen Polen zukommt, bestimmten Feldern des Modells zuordnen. Dadurch werden die ambivalenten Gegensätze nicht aufgehoben, sondern es wird – wie bereits erwähnt – verdeutlicht, wie damit pragmatisch umgegangen wird. Sie bleiben also potentiell erhalten und können mehr oder weniger manifest

dokumentiert (siehe die Arbeitspapiere Nr. 2, 3, 8, 12 und 16 sowie Moch 1993; Pajung-Bilger/Lüscher 1994; Moch/Lüscher 1994; Moch/Pajung-Bilger 1994; Moch 1996).

¹⁴ Die genaue Anlage der Untersuchung, die Auswahl der Befragten, die angesprochenen unterschiedlichen Themen, die methodische Vorgehensweise und die Auswertung der Daten sind ausführlich ebenfalls in Lüscher/Pajung-Bilger 1998 sowie in den genannten Arbeitspapieren dokumentiert.

sein. In diesem Sinn verweist das Modell, obgleich typologisch verwendet, auf die – immerwährende – Dynamik der Beziehungsgestaltung.¹⁵

Wir können hier nicht auf die Analysen aller Abstraktionsebenen im Detail eingehen. Vielmehr begrenzen wir uns auf die Ergebnisdarstellung des zweiten Abstraktionsschrittes und illustrieren nachfolgend am Beispiel der Handlungsmaximen, wie das Modell der Generationenambivalenz bei der Bedeutungsanalyse empirischer Daten und deren Systematisierung angewendet werden kann. Zwischen Deutungsmustern und Beziehungslogik stehend, sind sie gewissermaßen das konzeptuelle Herzstück der Analyse.¹⁶

4 Ergebnisillustration: Handlungsmaximen

4.1 Vier charakteristische Beziehungsorientierungen

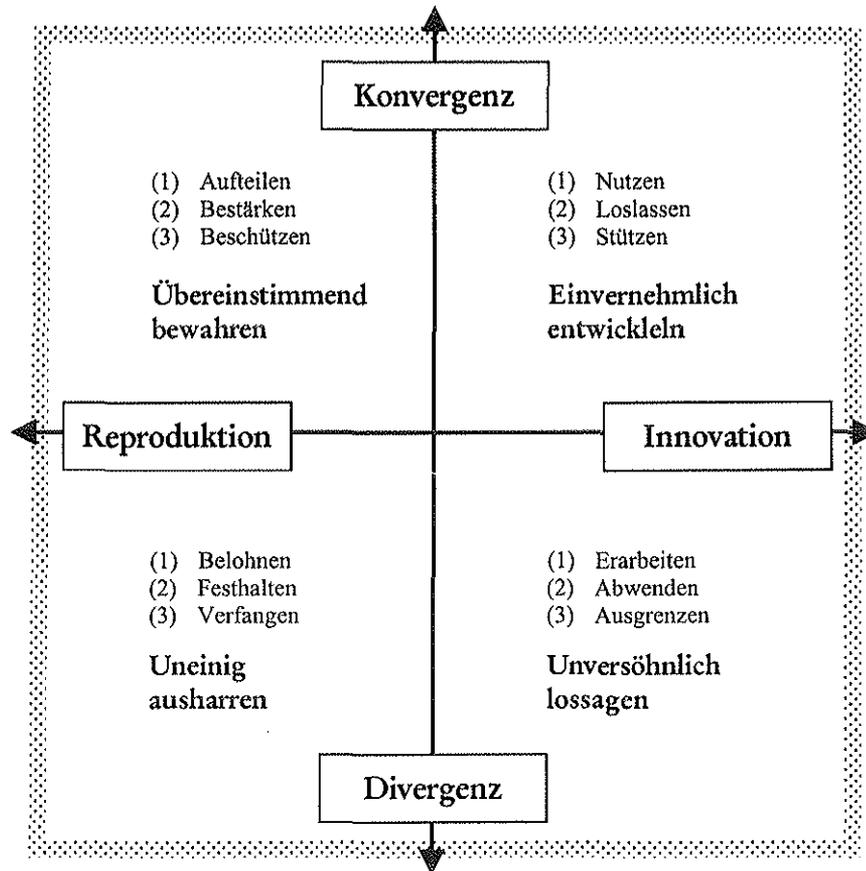
Aus der Art und Weise, wie Eltern und erwachsene Kinder normativ-strukturelle und subjektiv-personale Bedeutungsinhalte ihrer Beziehungen in bezug auf eine speziell zu lösende Aufgabe miteinander verknüpfen, ergeben sich vier unterschiedliche Deutungsmuster. Sie variieren zudem themenspezifisch. In der Abbildung auf der folgenden Seite sind diese Deutungsmuster, wie sie für die drei Themenbereiche herausgearbeitet werden konnten, schematisch dargestellt. In das Modell integriert sind bereits die – im Schriftbild hervorgehobenen – Bezeichnungen der Handlungsmaximen, zu denen sich die jeweiligen Deutungsmuster zusammenfassen lassen, und die anschließend ausführlich erläutert und begründet werden.

Die Abbildung zeigt, wie verschieden die Beteiligten die jeweilige konkrete familiäre Aufgaben im Gefolge einer Scheidung interpretieren und bewältigen. Dabei lassen sich generellere Regeln feststellen, die ihr Verhalten über spezifische Kontexte hinweg bestimmen. Solche Handlungsmaximen, um die es hier im besonderen gehen soll, bilden den interpretativen Orientierungsrahmen, innerhalb dessen diese entsprechend den Erfordernissen inhaltlich und situativ ausdifferenziert werden.¹⁷ Die Formulierung von Maximen ist ein Versuch, interpretativ die Bezüge zu rekonstruieren, welche die Handelnden bei der Gestaltung von Situationen und der Lösung prakti-

¹⁵ Die inhaltliche Präzisierung der durch die polare Kennzeichnung angesprochenen Sachverhalte hängt von den anstehenden Aufgaben und den Kontexten ab. Es ist deshalb durchaus denkbar, themenspezifische Varianten der Begrifflichkeit zu entwickeln.

¹⁶ Die Deutungsmuster und Beziehungslogiken sind umfassend in Lüscher/Pajung-Bilger (1998) abgehandelt.

¹⁷ Zum Konzept der Handlungsmaxime und der hier vorgenommenen Anwendung siehe Lüscher/Pajung-Bilger 1998, Kap. 5.



Legende:

- (1) Bezieht sich auf den thematischen Bereich: Finanzielle Transfers
- (2) Bezieht sich auf den thematischen Bereich: Neue Partnerbeziehung und Partnerschaftsvorstellungen
- (3) Bezieht sich auf den thematischen Bereich: Beziehungen geschiedener Söhne zur Herkunftsfamilie

schon Probleme zwischen Vergangenheit und Zukunft vornehmen. Sie dienen dazu, sich im Lichte bisheriger Erfahrungen zu rechtfertigen und werden als Richtlinien für künftiges Tun verwendet. Diese – wie man sie vielleicht nennen könnte – interpretative Potenz macht Maximen geeignet, den Umgang mit sich widersprechenden Tendenzen zu erfassen, die in der aktuellen Situation mehr oder weniger manifest sein können und der Gestaltung bedürfen. Sie beschreiben sozusagen den Bauplan des Motors eines Handelns, der durch die konstitutiven Widersprüche von Beziehungen angetrieben wird.

Die unterschiedlichen Maximen, im Sinne generalisierter Handlungsorientierungen, können somit verstanden werden als die Umschreibung von vier Grundformen des pragmatischen Umganges mit jenen Sachverhalten, welche die für Generationenbeziehungen als konstitutiv angenommenen Ambivalenzen ausdrücken. Um es zu wiederholen, das zur Systematisierung verwendete Modell beinhaltet dabei die Annahme, daß die spezifischen Manifestationen wesentlich durch das wechselseitige Verhältnis bzw. die Gewichtung von institutionell-strukturellen Vorgaben und personal-subjektiven Gegebenheiten beeinflusst werden. Angesichts ihrer systematischen Einordnung haben sie den Charakter von Konstrukten.¹⁸

a) „Übereinstimmend bewahren“

Die Maxime, welche die Deutungsmuster „Aufteilen“, „Bestärken“ und „Beschützen“ zusammenfaßt, läßt sich mit „übereinstimmend bewahren“ umschreiben. Zwischen Eltern und Kindern besteht nämlich ein selbstverständlicher Umgang; ihre Beziehungen werden als nicht weiter zu hinterfragender Sachverhalt interpretiert. Die Generationen sind sich nah, tragen gegenseitige Verantwortung und unterstützen einander. Sie erleben ihre Beziehungen als Stabilisierung ihrer persönlichen Identität. Die Erfahrung verlässlicher und befriedigender Beziehungen zu den eigenen Eltern setzt sich in denjenigen mit den eigenen Kindern fort. An der Vorstellung von »Familie« als eine Gemeinschaft von Eltern und Kindern ändert auch die Scheidungserfahrung nichts; sie bleibt als Ideal aufrechterhalten. Als »Unglücksfall« interpretiert, betrifft die Scheidung nur die Partnerbeziehung, in keiner Weise jedoch die Generationenbeziehungen. Diese, insbesondere jene zwischen Müttern und Kindern, bleiben erhalten und gestalten sich nach wie vor gut. Der ehemalige Partner und auch dessen Herkunftsfamilie spielen dabei jedoch kaum noch eine Rolle. Er (oder sie) steht eher abseits. Mutter oder Vater teilen mit den Kindern das Verständnis, eine generationenübergreifende Gemeinschaft zu sein, deren Mitglieder gefühlsmäßig eng miteinander verbunden sind und sich bedingungslos aufeinander verlassen können. Sie lösen familiäre Aufgaben oder spezifische (Krisen-)Situationen möglichst in gegenseitiger Absprache und unter Wahrung des Bisherigen. Das handlungsleitende Gewicht in der Gestaltung ihrer Beziehungen liegt hier auf dem überkommenen Zusammenhalt zwischen den Generationen.

¹⁸ Um zu unterstreichen, daß sie als Handlungsorientierungen aufgefaßt werden, wählen wir für die generalisierten Umschreibungen umgangssprachlich geläufige Verben; die hinzugefügten Attribute charakterisieren die Einstellung der beiden Generationen im Hinblick auf die geltende Maxime.

Die Maxime „übereinstimmend bewahren“ verdeutlicht, daß bei diesem Umgang mit den für Generationenbeziehungen konstitutiven Ambivalenzen besonderer Wert auf ihre institutionell-strukturellen Bedingungen gelegt wird, die stark von traditionellen Familienvorstellungen beeinflusst sind. Sie behalten ihre handlungsleitende Gültigkeit auch nach einer Scheidung und zwar für Eltern und erwachsene Kinder gleichermaßen. Diese Ideale gilt es gemeinschaftlich zu bewahren; sie werden deshalb reproduziert, oder es wird versucht, dies zu tun. Gleichzeitig veranlassen die Erfahrungen ihrer bisherigen Beziehungsgeschichte Eltern und Kinder dazu, den generationenübergreifenden Zusammenhalt zu betonen, was sich in konvergenten Einstellungen, Einschätzungen und Orientierungen manifestiert.

b) *„Einvernehmlich entwickeln“*

Die Handlungsmaxime von Eltern und Kinder auf der Grundlage der Deutungsmuster „Nutzen“, „Loslassen“ und „Stützen“ kann als „einvernehmlich entwickeln“ bezeichnet werden, denn sie interpretieren die institutionell-strukturellen Vorgaben von Familie weitgehend frei und unvoreingenommen. Die Gestaltung ihrer Generationenbeziehungen trägt im Gegensatz zu jener des ersten Feldes dem Umstand Rechnung, daß sich Lebensbedingungen im individuellen Lebensverlauf und im Zuge des allgemeinen Zeitgeschehens verändern und Anpassungen notwendig sind. Das impliziert, daß sich die Bedeutungen dieser Beziehungen ebenfalls wandeln und neue oder andere Zuschreibungen erhalten, die es ermöglichen, flexibel auf familiäre ebenso wie auf individuelle Bedürfnisse zu reagieren. Treten dabei Diskrepanzen auf, gelingt es beiden Generationen auf der Grundlage einer positiven Beziehungsgeschichte, die Widersprüche zu tolerieren; sie bleiben sich dennoch emotional nah. Bei diesem Anpassungsprozeß steht das einzelne Familienmitglied (mit seinen unterschiedlichen Verhältnissen zu den anderen Familienmitgliedern) im Zentrum und nicht die Generationenfolge an sich. Jedem Beteiligten wird ein eigener Handlungsspielraum zugestanden, der sich aus den Erfordernissen seiner aktuellen Lebensverhältnisse ergibt. Bei alltäglichen ebenso wie bei besonderen familialen Aufgaben werden entsprechend den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der einzelnen einvernehmlich Lösungsmöglichkeiten entwickelt. Dabei kommt der gegenseitigen Unabhängigkeit in der alltäglichen Lebensführung und in der Bewertung von Sachverhalten ein hoher Stellenwert zu. Handlungsleitendes Ziel ist die Förderung der individuellen Persönlichkeit aller Familienangehöriger. Innerhalb eines solchen Interpretationsrahmens bedeutet eine Scheidung keine Beeinträchtigung für die Generationenbeziehungen. Sie wird als unvermeidlich, manchmal sogar als notwendig und aktiv herbeigeführte Veränderung für den einzelnen angesichts seines Lebensverlaufs angesehen. Die Bezie-

hungen zu und zwischen den anderen Familienmitgliedern bleiben davon unbehelligt. Loyalitätsprobleme gegenüber dem geschiedenen Partner gibt es deshalb nicht. Nach der Scheidung bleiben gewachsene Beziehungen, unabhängig vom Fortgang der Beziehungen zu anderen, erhalten. In den Vorstellungen von Familie nimmt die jüngste lebende Generation (Enkel) eine hervorgehobene Position ein, an der sich die Beziehungen zwischen den anderen Generationen orientieren. In den Interaktionen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern rückt deren inhaltliche Gestaltung in den Vordergrund, wobei den individuellen Bedürfnissen gegenseitig nachgekommen wird. Normative und strukturelle familiale Vorgaben sind nicht handlungsrelevant. Diese Maxime zeigt, wie Generationenbeziehungen unter Berücksichtigung der je individuellen Entwicklung und Bedürfnislage transformiert werden und gerade dadurch ihren Wert behalten. Institutionell-strukturelle Bedingungen verlieren an normativer Geltung; sie erfahren eine völlige oder eine in wesentlichen Teilen innovative Veränderung. Hier wird deutlich, welche Flexibilität sich im Umgang mit Ambivalenzen ergeben kann und wie dadurch sozial-kreative Lösungen begünstigt werden. Es ist unverkennbar, daß die Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern in Richtung einer dynamischen Balance mit der Persönlichkeitsentwicklung der Beteiligten gepflegt werden. Diese dynamische Ausgeglichenheit ist jedoch nur vor dem Hintergrund einer positiven und über lange Strecken konvergent erfahrenen familialen Beziehungsgeschichte herzustellen.

Die Maxime „einvernehmlich entwickeln“ steht für eine Offenheit im Umgang mit den für Generationenbeziehungen konstitutiven Ambivalenzen. Die Triebfeder für generationenbezogenes Handeln ist nicht die verpflichtende institutionelle Bindung der Beteiligten, sondern deren subjektive Nähe zueinander. Sie bildet die Grundlage dafür, daß sich die einzelnen Individuen frei entfalten können, ohne dadurch den Verlust des familialen Zusammenhalts befürchten zu müssen. Sie drückt somit eine entwicklungsfähige Verbindung aus, die von Anerkennung der gegenseitigen Persönlichkeit unter Hintanstellung ihres institutionellen Hintergrundes gekennzeichnet ist.

c) „Unversöhnlich lossagen“

Bei der Maxime „unversöhnlich lossagen“ als übergreifende Handlungsorientierung der Deutungsmuster „Erarbeiten“, „Abwenden“ und „Ausgrenzen“ werden institutionelle Familienbindungen fast vollständig aufgegeben. Zudem besteht und bestand schon früher zwischen den Generationen kein großer persönlicher Zusammenhalt; man hat sich sozusagen auseinandergelebt. Die damit einhergehende Entfremdung führt nicht selten zu einem faktischen Abbruch der Generationenbeziehungen. Die Lebenskon-

texte von Eltern und erwachsenen Kindern sind völlig getrennt; ihre Beziehungen werden emotional und lebenspraktisch als bedeutungslos erlebt. Wichtige Bezugspersonen haben mit der Abstammungsfamilie nichts zu tun und ersetzen gewissermaßen die Familienbeziehungen. Dadurch wird versucht, unabhängig von Herkunft und bisherigem Leben die persönliche Identität zu entwickeln. Eine derartige Sicht- und Handlungsweise beruht auf der Erkenntnis, daß die Eltern-Kind-Beziehungen über die Generationen hinweg weitgehend gescheitert sind. Bereits in der eigenen Herkunftsfamilie wurden Erfahrungen gemacht, die eine Aufrechterhaltung der Generationenbeziehungen als nicht erstrebenswert erscheinen lassen. Eine Scheidung, mit der sich die Entfernung sowohl zu den Eltern als auch zu den Kindern weiter vergrößert, bestätigt dies. Grundlegendes Merkmal dieser Maxime ist die fundamentale Enttäuschung über das Verhalten der anderen Generation, die einen irreparablen emotionalen Rückzug voneinander bewirkt. Daraus wird die Konsequenz gezogen, sich um Beziehungen, die einer gemeinsamen Grundlage entbehren und für die sich keine Entwicklungsmöglichkeiten abzeichnen, nicht mehr zu bemühen. Die Beziehungen können sogar »aufgekündigt« werden, wobei die Initiative für das Lossagen meist von der Elternseite ausgeht. Mit der Scheidung, die hier nicht nur die Auflösung der Ehebeziehung bedeutet, sondern auch das unversöhnliche Lossagen der Generationen voneinander zur Folge hat, manifestiert sich das Auseinanderbrechen der Familie als generationenübergreifende Einheit. Sie dokumentiert gewissermaßen, daß die Familie ihre Bedeutung als Beziehungsgefüge mehrerer Generationen weitgehend verloren hat. An die Stelle der Eltern-Kind-Beziehungen, die nicht mehr als konstitutiv für Familie aufgefaßt werden, tritt oft ein neuer Partner und/oder familienfremde Personen. Die ohne Bezug zur enttäuschend erlebten Vergangenheit neu geschaffenen Beziehungskonstellationen ersetzen die alten und werden zukünftig als Familie definiert.

Die Maxime „unversöhnlich lossagen“ veranschaulicht, wie die Beziehungen zwischen den Generationen an Bedeutung verlieren können, auch im Hinblick auf ihre Relevanz für die eigene Persönlichkeit und Lebensführung. Das ist der Fall, weil die Spannungsfelder hinsichtlich der institutionell-strukturellen Vorgaben ebenso wie diejenigen auf der Ebene der persönlichen Beziehungen nicht bewältigt werden.

d) „Uneinig ausharren“

Der Umgang zwischen Eltern und erwachsenen Kinder, die ihre Beziehungen nach der Maxime „uneinig ausharren“ (Deutungsmuster „Belohnen“, „Festhalten“, „Verfangen“) gestalten, versteht sich nicht von selbst,

denn die Lebenswelten und Lebensziele der Generationen sind deutlich voneinander abgegrenzt. Den Personen des eigenen Lebenskontextes – die meist gleichaltrig sind – kommt ein höherer Stellenwert zu als denjenigen, über die man in der Abstammungslinie verbunden ist. Dadurch ergibt sich, daß sich Eltern und ihre erwachsenen Kinder bei der Interpretation der Bedeutung ihrer Beziehung voneinander unterscheiden. Zudem weist die Beziehungsgeschichte Brüche auf, weil man sich nicht einigen konnte bzw. kann. Die ausgesprochen oder unausgesprochen konfliktreichen Beziehungen werden mehr als Bedrohung oder Gefährdung denn als Stabilisierung der persönlichen Identität erlebt. Dennoch pochen die Eltern auf ihre (vermeintlichen) Rechte, und die Kinder erfüllen – widerwillig – ihre (vermeintlichen) Pflichten. Um unter diesen Umständen handlungsfähig zu bleiben, gehen die Generationen emotional auf Distanz. Das ermöglicht es ihnen, bei der Gestaltung der Beziehungen den eigenen Standpunkt zu behaupten und gleichzeitig jenen des anderen zu sehen, ohne diesen allerdings zu billigen. Bei der Lösung familialer Aufgaben oder Probleme grenzen sich die Generationen eher voneinander ab, als daß sie sich einander annähern. In diesem Sinne handeln sie uneinig; dennoch besteht eine gewisse Beharrlichkeit, den Kontakt zu halten. Auch hier bewirkt die Scheidung keine Veränderung der Vorstellung dessen, was »Familie« sein soll. Sie wird wie immer schon als Lebensgemeinschaft eines Paares mit gemeinsamen Kindern verstanden. Allerdings nimmt die Beziehung zwischen den Ehepartnern gegenüber der Beziehung zu den Kindern einen vorrangigen Stellenwert ein. Scheitert die Ehe, dann ist damit der Bestand der Familie als solche in Frage gestellt.

Die Maxime „uneinig ausharren“ akzentuiert die Inkongruenzen zwischen institutionell-normativen Vorgaben und personell-subjektiven Gegebenheiten. Auf der institutionellen Ebene dominieren relativ starre, traditionelle Vorgaben hinsichtlich der strukturellen und inhaltlichen Bedingungen, die im gemeinsamen Tun der Generationen nach der Scheidung wiederhergestellt, also reproduziert werden. Die persönlichen Erfahrungen widersprechen jedoch diesem normativen Ideal, zeigt sich doch, daß es nicht umgesetzt werden konnte, sondern vielmehr verfehlt wurde. Die Divergenz in den Einschätzungen verschärft notwendigerweise die bestehende Zwiespältigkeit. Allein das Pochen auf gegenseitige Pflichtschuldigkeit verbindet die beiden Generationen. Solche Handlungsweisen verheißen wenig Aussicht auf eine gedeihliche Entwicklung; vielmehr verstärken sie die Misere und machen die ambivalenten Beziehungen zur Belastung. Rollenunsicherheit und fragile persönliche Identität der einzelnen zeichnen sich als Konsequenzen ab.

4.2 *Vier unterschiedliche Strategien im pragmatischen Umgang mit Generationenambivalenzen*

Das Modell umschreibt die Optionen der Zuordnung von beziehungsrelevanten Äußerungen nach einer theoretisch begründeten Schematik. Es ist ein Vorschlag für eine Typologie der Interpretationen und der damit zusammenhängenden Handlungsweisen. Die unterschiedlichen Maximen, im Sinne von generalisierten Handlungsorientierungen, können somit aufgefaßt werden als die Umschreibung von vier Strategien des Umgangs mit den für Generationenbeziehungen konstitutiven Ambivalenzen. Um dies zu zeigen, werden die einzelnen zuvor charakterisierten Maximen nun einander vergleichend gegenübergestellt.

Die Unterschiede in den Maximen resultieren aus der Art und Weise, wie Eltern und erwachsene Kinder normativ-strukturelle und subjektiv-personale Bedeutungsinhalte ihrer Beziehungen miteinander verknüpfen. In Abhängigkeit davon, wie sie diese beiden Bedeutungsdimensionen jeweils gewichten, ergeben sich bestimmte generelle Regeln für ihr generationenbezogenes Handeln.

Dabei zeigt sich, daß der Umgang mit den Ambivalenzen eine zeitliche Konnotation aufweist. Die Maximen „übereinstimmend bewahren“ und „uneinig ausharren“ sind primär statisch orientiert. Beide verfolgen das Ziel, den institutionellen »status quo ante« der Beziehungen, ungeachtet aller Umstände, aktuell und für die Zukunft zu erhalten, diesen also zu reproduzieren. Dahinter steht der Wunsch und die Absicht, daß die Beziehungen zwischen den Generationen Bestand haben oder haben sollen. Die Begriffe „bewahren“ und „ausharren“ kennzeichnen diesen Sachverhalt. Aufgrund der Doppeldeutigkeit von Beziehungen erfolgen zukünftige Zielsetzungen jedoch immer mit Rekurs auf ihre Vergangenheit, ihre Beziehungsgeschichte. Wird diese aus der Perspektive von Eltern und Kindern in wesentlichen Bereichen als übereinstimmend, also konvergent erlebt, so werden sie ihre Beziehungen zukünftig „übereinstimmend bewahrend“ gestalten. Prägen unter der Prämisse des Erhalts der institutionell-strukturellen Bedingungen hingegen divergente Erfahrungen die Beziehungen, dann ist es Eltern und Kindern zukünftig nur möglich, „uneinig auszuharren“. Interaktionen zwischen den Generationen erfolgen unter normativen Gesichtspunkten von Rechten und Pflichten. Die Beziehungen werden mehr erzwungenermaßen als freiwillig gelebt und lediglich dem äußeren Schein nach aufrechterhalten.

Die Maximen „einvernehmlich entwickeln“ und „unversöhnlich lossagen“ sind demgegenüber eher dynamisch ausgerichtet. Nicht die Reproduktion überkommener Zustände unter jeden Bedingungen ist hier das aktuelle und zukünftige Ziel für Gestaltung der Generationenbeziehungen, sondern

deren Veränderung. Konvergente vergangene Beziehungserfahrungen ermöglichen es, daß Eltern und Kinder – wenn es die Umstände erfordern – in gegenseitiger Übereinstimmung innovative Veränderungsmöglichkeiten entfalten können. Dadurch, daß sie Innovationen „eilvernehmlich entwickeln“, gewährleisten sie den Bestand ihrer Beziehungen gemeinsam. Divergente Beziehungserfahrungen führen hingegen zu der Auffassung, daß die Eltern-Kind-Beziehungen gerade aufgrund bestimmter Umstände keine emotionale und praktische Relevanz mehr haben. Enttäuscht und entfremdet sagt man sich schließlich unversöhnlich voneinander los.

Ebenfalls läßt sich konstatieren, daß gleiche oder ähnliche institutionell-normative Handlungsorientierungen – sowohl im Sinne von Reproduktion als auch im Sinne von Innovation – in Abhängigkeit des subjektiven Erlebens und Bewertens der gemeinsamen Beziehungsgeschichte zu unterschiedlichen Konsequenzen für die Gestaltung der Generationenbeziehungen führen. Die reproduktiv ausgerichteten Maximen „übereinstimmend bewahren“ und „uneinig ausharren“ sowie auch die im Gegensatz dazu innovativ bestimmten „eilvernehmlich entwickeln“ und „unversöhnlich los-sagen“ zeigen dies. Auf der anderen Seite haben gleiche oder ähnliche Beziehungserfahrungen nicht notwendigerweise die selben institutionell-normativen Ausrichtungen zur Folge. Konvergente wie divergente Erfahrungen führen sowohl zu einem reproduktiven als auch zu einem innovativen Gestaltungsverständnis der Beziehungen. Vor dem Hintergrund ihrer beziehungsgeschichtlichen Bedeutungen betonen die Maximen „übereinstimmend bewahren“ und „eilvernehmlich entwickeln“ eher Aspekte der Reziprozität in den Beziehungen, während „uneinig ausharren“ und „unversöhnlich los-sagen“ auf Konflikte zwischen den Generationen verweisen.

5 Relevanz des Modells der Generationenambivalenz für die familierwissenschaftliche Forschung

Nach einer Scheidung in späteren Lebensphasen stellt sich für Eltern und erwachsene Kinder die Aufgabe ihrer Beziehungsgestaltung im Alltag sehr konkret. Eine soziologische Analyse beinhaltet neben der Beschreibung dieser Verhaltensweisen zusätzlich, ihren Hintergrund zu erhellen, indem sie in den Schilderungen der Beteiligten Sinngebungen, Muster und Strukturen zu erkennen sucht und diese systematisch interpretiert.

Unser Versuch, die Berichte der Befragten in bezug auf die Bewältigung wichtiger familialen Aufgaben im Gefolge einer Scheidung zu beschreiben, zu systematisieren und zu interpretieren, erfolgte auf der Grundlage des hier

vorgestellten Modells, das sich auf das Konzept der Ambivalenz als theoretischen Orientierungsrahmen stützt. Dieses zum heuristischen Bezugspunkt unserer Analysen gemacht, gehen wir von der Annahme aus, daß Generationenbeziehungen Ambivalenzen implizieren und generieren. Das daraus abgeleitete Modell strukturiert das Spannungsfeld, das sich bei der Gestaltung von Generationenbeziehungen zwischen gesellschaftlichen bzw. subkulturellen Bedingungen einerseits und den subjektiven, persönlichen Erfahrungen andererseits ergibt. Indem diese beiden Dimensionen aufeinander bezogen werden, soll ausgedrückt werden, daß menschliche Verhaltensweisen eine Gebundenheit an die Institution – hier die Familie – aufweisen, die aber erst durch das Handeln und die subjektive Interpretation der Beteiligten soziale Wirklichkeit wird. Man kann auch sagen, daß damit gleichermaßen auf die familiäre Identität als ein Bezugspunkt des Handelns ebenso wie auf die subjektbezogenen Identitätskomponenten verwiesen wird. Die Ergebnisse der Analyse und deren Interpretation wurden hier am Beispiel der Handlungsmaximen vorgestellt. Sie haben ihren systematischen Platz zwischen den themenspezifischen Deutungsmustern und der übergreifenden beziehungslogischen Charakterisierung von Generationenbeziehungen.

Unter methodologischen Gesichtspunkten verstehen wir die angewandte Forschungsstrategie als eine Weiterführung der von Bronfenbrenner gemachten Vorschläge zur „ökologischen Validität“ (Bronfenbrenner/Morris 1998: 999-1001) – hin zu einer „semiotischer Validität“. Damit meinen wir das Bestreben, bei einer Analyse von Verhaltensweisen die Prozesse der Sinngebungen für Handlungen in konkreten Kontexten und bezüglich praktischer Aufgaben zu rekonstruieren. Die Hypothese der Generationenambivalenz steht in einem engen Zusammenhang mit diesem Anliegen, weil sie – als Konstrukt zweiter Ordnung – die offensichtliche Notwendigkeit der Interpretation von Handlungsoptionen durch die Beteiligten selbst hervorhebt.

Auf diese Weise ist es unter inhaltlichen Gesichtspunkten möglich, sich auf die Idiosynkrasien der einzelnen Familien einzulassen und somit deren Vielfalt und Unterschiedlichkeit gebührend zu würdigen, ohne die strukturellen Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Unter diesem Gesichtspunkt bietet sich die Chance eines Beitrages zur Veranschaulichung und Differenzierung dessen, was in familienwissenschaftlichen Diskursen als Pluralität oder Pluralisierung von Familienformen bezeichnet wird. Indem die Optionen der Gestaltung von Familienbeziehungen aus einem institutionellen und einem subjektiven Blickwinkel analysiert und interpretiert werden, kann das Spektrum an Möglichkeiten familialer Lebensformen und Verhaltensweisen ebenso verdeutlicht werden wie die Bedeutungen, welche die Menschen damit verbinden. Die Pluralität von Familien ist eben nicht

nur eine solche der „äußeren“ Form, sondern auch eine der Verständnisse und der Sinngebungen. Diese subjektive Dimension ist pragmatisch von Relevanz, denn sie prägt und leitet die Gestaltung des familialen Alltags und ganz besonders den Umgang mit Krisen oder kritischen Ereignissen wie dasjenige einer Scheidung (vgl. hierzu ausführlich: Lange/Lüscher 1996). Mit dieser Differenzierung lassen sich unserer Meinung nach Antworten auf bislang ungelöste Fragen im Kontext der allenthalben festgestellten Pluralität von Familien finden, wie sie auch Nave-Herz stellt (siehe z.B. 1994: 3ff.). Gemeint ist damit die Ausweitung des Verständnisses von Pluralität durch den Einbezug des wechselseitigen Verhältnisses von Lebensformen, Handlungsweisen und Repräsentationen in den Sinngebungen, Überzeugungen und Begriffen der handelnden Menschen sowie den wissenschaftlichen Konzepten (vgl. Lüscher 1995).

Darüber hinaus können wir uns vorstellen, daß der Rekurs auf den Gedanken der Ambivalenz von Beziehungen, wenn dabei sowohl deren institutionelle als auch deren intersubjektive Dimension berücksichtigt wird, sich über das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern hinaus als fruchtbar für die allgemeine Analyse anderer Familienbeziehungen erweist. Gleichzeitig eröffnet sich damit ein Zugang für zeitdiagnostische Analysen, wie sie u.a. unter Bezug auf das Konzept „des Postmodernen“ vorgenommen werden. Dort wird bekanntlich die Beschäftigung mit der Fragilität von Beziehungen und der Erfahrungen von Widersprüchlichkeiten berechtigterweise thematisiert, und es erstaunt darum nicht, daß auch dort das Konzept der Ambivalenz vermehrt Aufmerksamkeit findet.¹⁹

Literatur

- Amato, P. R./Keith, B. (1991): Parental Divorce and The Well-Being of Children: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin* 110, 1, 26-46.
- Attias-Donfut, C. (1995): Le double circuit des transmissions. In: C. Attias-Donfut (Hrsg.), *Les solidarités entre générations*. Paris: Nathan, 41-81.
- Bauman, Z. (1995): *Moderne und Ambivalenz*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bawin-Legros, B./Gauthier, A./Strassen, J. F. (1995): Les limites de l'entraide intergénérationnelle. In: C. Attias-Donfut (Hrsg.), *Les solidarités entre générations*. Paris: Nathan, 117-130.

¹⁹ Siehe hierzu die Ansätze von Bauman (1995), Smelser (1998) sowie unsere eigenen Überlegungen in Lüscher 1997a.

- Becker-Schmidt, R. (1980): Widersprüchliche Realität und Ambivalenz: Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 705-725.
- Becker-Schmidt, R. (1993): Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biographieforschung. In: M. Krüger (Hrsg.), *Was heißt hier eigentlich feministisch?* Bremen: Donat, 80-92.
- Bengtson, V. L./Harootyan, R. A. (1994): Generational Linkages and Implications for Public Policy. In: K. Kronebusch/L. Lawton/M. Schlesinger/M. Silverstein/R. E. Vorek (Hrsg.), *Intergenerational Linkages*. New York: Springer Publishing, 210-233.
- Berger, P./Luckmann, T. (1967): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Doubleday.
- Bien, W. (Hrsg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske/Budrich.
- Bleuler, E. (1911): *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Leipzig: Franz Deuticke.
- Bronfenbrenner, U./Morris, P. A. (1998): The Ecology of Developmental Processes. In: W. Damon/R. M. Lerner (Hrsg.), *Handbook of Child Psychology, 5th Edition, Volume I: Theoretical Models of Human Development*. New York: John Wiley/Sons, 993-1028.
- Cicirelli, V. G. (1983): Adult Children's Attachment and Helping Behaviour to Elderly Parents: A Path Model. *Journal of Marriage and the Family* 45, 815-824.
- Coenen-Huther, J./Kellerhals, J./von Allmen, M. (1994): *Les réseaux de solidarité dans la famille*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Colletta, N. D. (1979): Support Systems after Divorce – Incidence and Impact. *Journal of Marriage and the Family* 41, 837-846.
- Cooney, T. M./Smyer, M. A./Hagestad, G. O./Klock, R. (1986): Parental Divorce in Young Adulthood: Some Preliminary Findings. *American Journal of Orthopsychiatry* 56, 470-477.
- Coser, R. L. (1966): Role Distance, Sociological Ambivalence and Transitional Status Systems. *American Journal of Sociology* 72, 173-187.
- DeShane, M. R./Brown-Wilson, K. (1981): Divorce in Late Life: A Call for Research. *Journal of Divorce* 4, 4, 81-91.
- Dorbritz, J./Gärtner, K. (1995): Bericht über die demographische Lage in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 20, 4, 339-448.
- Finch, J./Mason, J. (1993): *Negotiating Family Responsibilities*. London: Routledge.
- Fiske, S. T./Glick, P. (1995): Ambivalence and Stereotypes Cause Sexual Harassment: A Theory with Implications for Organizational Change. *Journal of Social Issues* 51, 1, 97-115.

- Fooker, I./Lind, I. (1996): Scheidung nach langjähriger Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), Band 113. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Fthenakis, W. E. (1995): Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familiendynamik* 20, 127-152.
- Furstenberg, F. F./Cherlin, A. J. (1993): *Geteilte Familien*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gerstel, N. (1988): Divorce and Kin Ties: The Importance of Gender. *Journal of Marriage and the Family* 1, 50, 209-219.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Glick, P./Fiske, S. T. (1996): The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating Hostile and Benevolent Sexism. *Journal of Personality and Social Psychology* 70, 3, 491-512.
- Goffman, E. (1963): *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Hagestad, G. O./Smyer, M. A./Stierman, K. (1983): The Impact of Divorce in Middle Age. In: R. Cohen/S. Weissman/B. Cohler (Hrsg.), *Parenthood: Psychodynamic Perspectives*. New York: Guilford Press, 247-262.
- Hajda, J. (1969): Ambivalence and Social Relations. *Sociological Focus* 2, 2, 21-28.
- Hareven, T. K. (1994): Aging and Generational Relations: A Historical and Life Course Perspective. *Annual Review of Sociology* 1994, 437-461.
- Johnson, E. S./Vinck, B. H. (1982): Support of the Parent When an Adult Son or Daughter Divorces. *Journal of Divorce* 5, 69-77.
- Johnson, C. L. (1988): Postdivorce Reorganization of Relationships Between Divorcing Children and Their Parents. *Journal of Marriage and the Family* 50, 221-231.
- Kaufmann, F.-X. (1984): Solidarität als Steuerungsform – Erklärungsansätze bei Adam Smith. In: F.-X. Kaufmann/H.-G. Krüsselberg (Hrsg.), *Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith*. Frankfurt a. M.: Campus, 158-184.
- Kellerhals, J./Burton-Jeangros, C. (1995): Structural and Normative Aspects of Solidarity Network Within the Kin Groups. Vortrag, gehalten auf der Second European Conference for Sociology. Budapest: 30. 8. – 2. 9. 1995.
- Kohli, M./Künemund, H./Motel, A. (1996): Generationenbeziehungen, Generationsdynamik und Differenzierung von Generationen in der Bundesrepublik: Fragestellung und erste Ergebnisse des Alters-Survey. Vortrag vom 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 7.-11. 10. 1996 in Dresden.

- Lange, A./Lüscher, K. (1996): Von der Form zum Prozeß? Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränderter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE)* 16, 3, 229-246.
- Lauterbach, W. (1995): Gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie (ZfS)* 24, 1, 22-43.
- Levine, D. N. (1985): *The Flight from Ambiguity*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lüscher, K./Schultheis, F./Wehrspau, M. (1988): Die „postmoderne“ Familie. *Familiale Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.) (1993): *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. (1995): Familie und Postmoderne. In: B. Nauck/C. Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, 3-15.
- Lüscher, K./Pillemer, K. (1996): Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen: Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissenschaftlichen Forschung. *Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 22*.
- Lüscher, K. (1997a): Postmoderne Herausforderungen an die Soziologie. In: S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration*. 28. Kongreß der DGS, Dresden. Frankfurt a. M.: Campus, 94-117.
- Lüscher, K. (1997b): Solidarische Beziehungen: Das „neue“ Problem der Generationen. In: K. Gabriel/H. Herlth/K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Modernität und Solidarität*. Festschrift für Franz Xaver Kaufmann. Freiburg: Herder Verlag, 59-77.
- Lüscher, K./Pillemer, K. (1998): Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. *Journal of Marriage and the Family* 60, 2.
- Lüscher, K./Pajung-Bilger, B. (1998): Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lye, D. N. (1996): Adult Child-Parent Relationships. *Annual Review of Sociology* 22, 79-102.
- Marshall, V. W./Matthews, S. H./Rosenthal, C. J. (1993): Elusiveness of Family Life: A Challenge for the Sociology of Aging. In: G. L. Pladdox/M. P. Lawton (Hrsg.), *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*, 13: Focus on Kinship, Aging, and the Social Chance. New York: Springer, 39-72.

- Merton, R. K./Barber, E. (1963): Sociological Ambivalence. In: A. Tiryakian (Hrsg.), *Sociological Theory: Values and Sociocultural Change*. New York: Free Press, 91-120.
- Moch, M. (1993): Subjektive Repräsentationen von „Familie“ nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter. In: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag, 215-234.
- Moch, M./Lüscher, K. (1994): Bedeutungen finanzieller Transfers zwischen geschiedenen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. *System Familie* 7, 234-245.
- Moch, M./Pajung-Bilger, B. (1994): Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. In: N. F. Schneider (Hrsg.), *Familie und Familienprobleme im Wandel*. Sonderheft 1/94 der Zeitschrift für Familienforschung, 257-264.
- Moch, M. (1996): Geschiedene Väter und ihre Eltern: Zur sozialen Bedeutung der Herkunftsfamilie im Scheidungsfall. *Familiendynamik* 21, 3, 268-283.
- Nave-Herz, R./Daum-Jamballah, M./Hauser, S./Matthias, H./Scheller, G. (1990): *Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Kleine.
- Nave-Herz, R. (1994): *Familie heute*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Pajung-Bilger, B./Lüscher, K. (1994): Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter? *Zeitschrift für Familienforschung* 6, 3, 221-250.
- Rein, M. (1994): *Solidarity Between Generations. A Five-Country Study of the Social Process of Aging*. Wien: Institut für Höhere Studien. Reihe Politikwissenschaft 1994.
- Riehl-Emde, A. (1992): Ehescheidung und ihre Folgen. Bericht über Forschungsliteratur. *Familiendynamik* 17, 415-432.
- Roberts, R. E. L./Richards, L. N./Bengtson, V. L. (1991): Intergenerational Solidarity in Families: Untangling the Ties That Bind. In: S. K. Pfeifer/M. B. Sussman (Hrsg.), *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton: Haworth Press, 11-46.
- Smelser, N. J. (1998): The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences. *American Sociological Review* 63, 1-16.
- Spicer, J. W./Hampe, G. D. (1975): Kinship Interaction after Divorce. *Journal of Marriage and the Family* 37, 113-119.

- Spitze, G./Logan, J. R./Zerger, S. (1994): Adult Children's Divorce and Intergenerational Relationships. *Journal of Marriage and the Family* 56, 279-293.
- Sprey, J. (1991): Studying Adult Children and their Parents. In: S. K. Pfeifer/M. B. Sussman (Hrsg.), *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton, NY: Haworth Press, 1-24.
- Suitor, J. J./Pillemer, K./Keeton, S./Robison, J. (1995): Aged Parents and Aging Children: Determinants of Relationship Quality. In: R. Blieszner/V. H. Bedford (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport: Greenwood, 223-242.
- Théry, I. (1988): Die Familien nach der Scheidung: Vorstellungen, Normen, Regulierungen. In: K. Lüscher/F. Schultheis/M. Wehrspau (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 84-97.
- Thompson, M. M./Zanna, M./Griffin, D. (1995): Let's Not Be Indifferent about (Attitudinal) Ambivalence. In: R. E. Petty/A. Krosnick (Hrsg.), *Attitude Strength: Antecedents and Consequences*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, 361-386.
- Thompson, M. M./Holmes, J. G. (1996): Ambivalence in Close Relationships: Conflicted Cognitions as a Catalyst for Change. In: R. M. Sorrentin/E. T. Higgins (Hrsg.), *Handbook of Motivation and Cognition, Volume 3: The Interpersonal Context*. Houston, Texas: The Guilford Press, 497-530.
- Troll, L. E./Fingermann, K. L. (1996): Connections between Parents and their Adult Children. In: C. Magai/S. H. McFadden (Hrsg.), *Handbook of Emotion, Adult Development and Aging*. San Diego: Academic Press, 185-205.
- Weigert, A. I. (1991): *Mixed Emotions: Certain Steps Towards Understanding Ambivalence*. Albany: State University of New York Press.

FAMILIE UND GESELLSCHAFT

Herausgegeben
von

Friedrich W. Busch Bernhard Nauck
Rosemarie Nave-Herz

BAND 1

ERGON VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft /
hrsg. von Friedrich W. Busch ... - Würzburg : ERGON-Verl.,
1999

(Familie und Gesellschaft ; Bd. 1)

ISBN 3-933563-16-X

NE: GT

© 1999 ERGON Verlag · Dr. H.-J. Dietrich, 97080 Würzburg

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung : Jan von Hugo

Satz : Birgitta Karle-Gerabek, Ergon Verlag

Druck : Rosch Buch, Scheßlitz

Printed in Germany

ISBN 3-933563-16-X